

sollte heute keine Apologetik, sondern die Wahrheit überhaupt stehen.

K. beginnt seine Darstellung mit einem kurzen Überblick über die Geistesgeschichte des Alten Testaments. Mit Recht betont er, daß uns bisher eine Studie fehlt, die die Spuren der israelitischen Prophetie in der Geschichte des nachexilischen Judentums verfolgt. Sicher ist sich der Verfasser dieses Mangels auch bei seiner eigenen Darstellung dieser Epoche bewußt gewesen, denn sie leidet darunter, wenn er meint, daß der Jude der nachexilischen Zeit „völlig Sklave des Gesetzes“ geworden sei (S. 40). (Dagegen vgl. Buber, *Zwei Glaubensweisen*, Zürich 1950.) Auch die moderne Erforschung des pharisäischen Judentums konnte K noch nicht berücksichtigen, hier sind vor allem die Arbeiten von L. Baek, *Die Pharisäer* (Schocken-Verlag, Berlin 1934), L. Finkelstein, *The Pharisees* (Philadelphia 1938), N. Glotzer, *Geschichte der talmud. Zeit* (Schocken-Verlag, Berlin 1936) heranzuziehen. Wir können hier im einzelnen auf diese Probleme nicht eingehen, nur sei darauf verwiesen, daß man die Sadduzäer keinesfalls als „liberale Juden“ in irgendeinem (modernen oder antiken) Sinne bezeichnen darf (S. 42). Die lebendige Entwicklung verkörpern gerade die Pharisäer, während das Festhalten an dem überlieferten Bibelwort (unter Ausschaltung der das Alte Testament weiter entwickelnden schriftgelehrten Tradition) vielmehr dem konservativen Moment der sadduzäischen Aristokratie entspringt, die aber wiederum „durch die Bücher Homers“ (S. 42) nicht etwa einen weltweiten Ausblick gewonnen hatte, sondern in sich völlig steril gewesen ist. Irreführend ist ferner die Behandlung der Schuldfrage in der nationalen Katastrophe von 70 n. Chr. (S. 47 f.). Gerade die Gründung des Lehrhauses von Jawne, durch die der Geist Israels gerettet wurde, als der Körper verfiel, ist eine geschichtliche Tat der Pharisäer, deren politisches Interesse schon lange vorher immer mehr in den Hintergrund getreten war. Ein Druckfehler wohl findet sich auf S. 43: Philo starb im 1., nicht im 4. Jh. n. Chr.! Gerade bei der Darstellung der Persönlichkeit und des Denkens des Alexandrinerers empfand man besonders die Schwierigkeit des zu weit gespannten Rahmens. Kein anderer jüdischer Denker der Antike hat eine derartig starke Wirkung bis ins christliche Mittelalter hinein gehabt, und es wäre die Aufgabe einer eigenen Studie, gerade diese Ausstrahlungen aufzuzeigen (vgl. dazu H. A. Wolfson, *Philo*, 2 Bde, Cambridge/Mass. 1949). Im Zusammenhang mit der Behandlung des nachexilischen Judentums im allgemeinen stehen die Begriffe „Gesetzesfrömmigkeit“, „Gesetzesjudentum“, „Werkgerechtigkeit“. In liebevoller Weise treibt der Verfasser damit Apologetik, aber gerade hier heute ist ein tieferes Eindringen in die Probleme vonnöten. Eine Analyse des Phänomens der „teschuba“ wäre erwünscht gewesen, denn es ist von der „allgemeinen Sündhaftigkeit“ (S. 60) im Judentum gerade nicht ausschließlich die Rede, sondern von der durch die Umkehr ermöglichten unmittelbaren Gottesbeziehung und Vergebung. Voller Anteilnahme und Achtung verfolgt der Verfasser die Spuren des Judentums bis zur Gegenwart. Im einzelnen wäre noch vieles anzumerken, wir beschränken uns aber nur noch auf eine Bitte: daß nämlich in Zukunft derartige Bücher mit einer Bibliographie versehen werden, die im wesentlichen nicht nur bis zum Jahre 1930 reicht, zumal bei einem Werke, das mehr anregen als erforschen will. Für eine Orientierung über das Judentum sind neben den Werken von Martin Buber (dessen wichtigste heute in Deutschland wieder erhältlichen Bücher nach dem Erscheinungsjahr 1925 [!] überhaupt nicht angegeben sind), folgende Werke: Salo W. Baron, *A Social and Religious History of the Jews* (2. Aufl. 1951, 3 Bde, Philadelphia), *The Jews. Their History, Culture and Religion*, ebd. by L. Finkelstein (2 Bde. 1949, Philadelphia), I. Elbogen, *A Century of Jewish Life (History of the Jews from 1840 bis 1940)*, (Philadelphia 1946), G. G. Scholem, *Major Trends*

in Jewish Mysticism (Schocken Books, New York, 2. Aufl. 1946), um nur einige wenige Standardwerke zu nennen. Neuestens noch: W. Maurer, *Kirche und Synagoge*.

E. L. E.

Georg K. Glaser, *Geheimnis und Gewalt*. Stuttgart 1953. Scherz und Goverts. 549 Seiten.

Ignazio Silone, *Eine Handvoll Brombeeren*. Zürich-Stuttgart-Wien 1952. Europa-Verlag. 292 Seiten.

Diese beiden — mehr oder minder selbstbiographischen — Romane ehemaliger Kommunisten machen nicht nur die fast unausdenkliche Schuld des entmenschten Totalitarismus von „rechts“ und „links“ geltend, sondern auch sehr nachdrücklich die „mildernden Umstände“, die jeder redlich um Gerechtigkeit Bemühte den Menschen, den Völkern, zubilligen muß, die von solch totalitärer Partei- oder gar Staatsmaschine einmal erfaßt worden sind und von denen zwangsläufig nur sehr wenige, besonders Begnadete ihre Freiheit wiedergewinnen werden — wie die Männer, deren Schicksalsweg der Leser dieser Bücher angehaltenen Atems verfolgt, — um dabei bescheiden zu werden.

Glaser's Buch sollten vor allem Leute gründlich studieren, die sich nicht vorstellen können, welche Unsummen von gläubiger Inbrunst und Opfermut die kommunistische Partei in den Jahren vor Hitler zu wecken — und dann frevelhaft zu verschleudern fertiggebracht, aber auch, welches Übermaß von Terror und Belogenwerden gerade die deutsche Arbeiterschaft von 1933 an zu ertragen gehabt hat. (Vgl. auch die Textproben auf S. 12!) Es ist die Geschichte eines jungen Rheinhesen, den ein brutaler Vater (und taktlose „Fromme“) in radikalste Revoluzzerei (und Gottlosigkeit) hineingetrieben haben, der in tausend Gefahren erst an die Saar, dann nach Frankreich emigrierte, kaum dort angewurzelt 1940 in Gefangenschaft — und wieder nach Frankfurt geriet, wo er vier Kriegsjahre, zuletzt „untergetaucht“ durchlebte und die Lüge, der er verfallen gewesen, endgültig durchschaute.

Silone schreibt die Geschichte eines ursprünglich zum Priester berufenen ehemaligen italienischen Kommunisten und eines ihm in der Partei begegnenden, sie schließlich auch mit ihm verlassenden jüdischen Mädchens, dessen Vater 1938 mit ihm aus Wien emigriert und in die Abruzzen geraten war. Aus der Solidarität heraus mit den Ärmsten der Armen dort erfolgt zuerst die Wendung zur Partei, dann die bitter enttäuschte Abwendung von jenen, denen der darniederliegende Bedrängte nur die Stufe ist, über die man zur Macht aufsteigt. Mit ungemeinem Takt ist in diesem Buche die christlich-jüdische Begegnung behandelt. Der Dorfpfarrer selbst, einer, der anders als Manzoni's Don Abbondio die eigene Feigheit immer wieder überwindet, tritt gegen seine zelotische Schwester als Anwalt der Gewissensfreiheit des kleinen Judenmädchens auf. Und was ihn dabei, in Einzelformulierungen vielleicht anfechtbar, im Tiefsten treffend, Silone sagen läßt, das gewinnt seine volle, indifferentistische Mißverständnis ausschließende Bedeutung am Ende des Buches, wo dessen Helden einander in der Hoffnung „auf künftige Befreiung“ begegnen, wenn „der Engel erscheinen und die Trompete aus ihrem Versteck herausnehmen und sie mit aller Kraft blasen und selbst die Toten auferwecken“ wird. Zugleich diskreter und deutlicher als in diesem Buche konnte die auch bei Glaser wenigstens erahnbare Wiedergeburt der unenttäuschbaren Hoffnung aus der Asche der enttäuschten kaum bezeugt werden.

K. Th.

Elfriede Kudera, *Die Legende von Borodin*. Bildschmuck von P. E. Rattelmüller. München 1953. Verlag „Christ unterwegs“. 78 Seiten.

In einem Bauerndorf des Ostens wird ein jüdischer Händler erschlagen. Der Pfarrer bringt seine Gemeinde dazu,